

Verbundkatalog Kalliope

Aus: Bodenstedt, Hans: Das Goldene Buch der Jungen. S. 202-204

Zur jüngsten Lyrik.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Aus Hans Bodenstedt: Das Goldene
Buch der ~~Jugend~~ Hungen
Eigenbrödler Verlag, Berlin W 8

Zur jüngsten Lyrik.

Von Klaus Mann.

Wir stehen an keinem Ende, wir stehen am Anfang: das ist das erste und wichtigste, was wir wieder eingesehen haben. Jeder von uns war einer so faszinierenden und aufregenden Lektüre zugänglich, wie etwa die Bücher Oswald Spenglers es sind. Aber mit der „Welle von historischen Pessimismus“ ist es nun ein für alle Male vorbei.

In der Weltgeschichte des Engländers Wells finden wir diese Sätze: „Der Mensch steht noch im Jünglingsalter. Seine Kräfte sind nicht die der Greisenhaftigkeit und Erschöpfung, sondern die einer wachsenden und völlig ungebändigten Kraft“. — Dergleichen sollten wir uns sehr zu Herzen nehmen.

Die geistige Verwirrtheit, hervorgerufen durch die seit vielen Jahren ununterbrochene Krise, ist ohnegleichen. Fassungslosigkeit und nicht „Wissen“ wohin waren vielleicht noch niemals so allgemein und so stark, vor allem beim Nachwuchs, vor allem bei der „jüngsten Generation.“ Da guter Rat so schwer zu finden und so teuer war, entsagten viele dem Geist, wandten sich gegen ihn, retteten sich ins antigeistige Extrem. Der Gedanke, glaubten sie haßerfüllt, habe gar zu gründlich Fiasco gemacht in all den Jahren, so schlugen sie sich zur Gegenpartei und zum Terror.

Der wägende, urteilende, das Gute wollende, Geist bedeutete ihnen nichts als Aergernis. Wie komisch erschien ihnen da erst das geheime, unbrauchbare Gefühl. Der Geist war ihnen Feind und Widersache: das Gefühl war fast zu nebensächlich, um ihnen auch nur als Zielscheibe für den gelungenen Witz zu dienen. Sie kannten es nicht, sie wußten nicht um seine ewige und zarte Kraft.

Unter solchen Umständen schien das lyrische Gedicht überflüssig geworden zu sein. Diese Generation der unklarsten Krisenzeit, sie kannte nicht einmal einen gemeinsamen Willen, sie kannte kein Ziel, das sie verbunden hätte. Um viel weniger durfte sie die Gnade durch das alle verbindende Lied erfahren. Sie wehrte sich sogar

dagegen, wo es aufklingen wollte, sie erkannte sich nicht. Sie waren für den Augenblick, zu weit voneinander entfernt. So sangen wohl einzelne, aber sie blieben immer allein.

Die immerhin bescheidene Stimme des Gedichtes ist kaum mehr zu hören, in dem Gewirre der Diskussionen. Der Roman, schrieb man, stehe vor der Entscheidung, er würde sich zu „vergeistigen“ haben. Das empfinden wir auch, aber um das Gedicht steht es anders. Dieses kann, so scheint mir, niemals problematisch werden, es kann sich niemals beteiligen an den entscheidenden Diskussionen, um sich dadurch sozial nützlich und unentbehrlich zu machen, es hörte denn auf Gedicht zu sein. — So scheint beinahe altmodisch und ein Narr, wer sich heute noch mit solcher Kunstart beschäftigt; oft und deutlich gibt man ihm zu verstehen, wie altmodisch er sei.

Der Schluß läge nahe, daß aber diese vielbesprochene Interessenlosigkeit, der die lyrische Bemühung begegnet, die Notwendigkeit des Gedichtes ad absurdum führe; aber es ist ein Trugschluß, davon bin ich fest überzeugt, wir erleben es noch, daß es anders kommt. Jede Zeit muß, jenseits ihrer sozialen Problematik, den Ausdruck ihres geheimsten Erlebens im Lied, im Gedicht finden. Behauptet einer im Ernst, das Erlebnis unserer Zeit sei so dürftig und dumpf, daß man es mit ein bißchen Negermusik auszingen könne — und alles andere wäre blöde Sentimentalität?

Geben wir zu: es ist auch kein eigentlich neuer, in sich selbst sicherer Tonfall gehört worden, seitdem der Expressionismus abgewirtschaftet hat. Der Expressionismus ist als Erfahrung, als Summe in den Versuchen der Jüngsten enthalten, vor allem die Melodie Werfels und Georg Trakls. Aber dazwischen erkennen wir viel deutlicher wieder den großen Einfluß von Rilke und Stefan George, die vor einigen Jahren, da die Form plötzlich als bürgerlich galt, schon so überwunden und vergessen schienen.

Diese Mischung der Stile ist charakteristisch: wir leben in einem Interim, einer Zwischenzeit, v o r d e r E n t s c h e i d u n g. Seien wir also aufmerksam und gesammelt. Uebersehen wir nichts, was sich vorbereitet und laut werden will. Hat es auch noch nicht den neuen Ton, den unsere Sehnsucht erwartet, vielleicht enthält es doch schon in sich den Reim. Seien wir vorsichtig, damit wir die Reime nicht übersehen. Sonst finden sich die, die sich heute am fortschrittlichsten glauben und sich am frechesten gebärden, eines Tages im Hintertreffen. Ehe sie es noch ahnen, heimlich und unvermerkt,

sind diese lauten Gesellen mit der Geistfeindlichkeit ihrerseits zu bionischen vergangen Figuren geworden.

Ein Buch wie dieses kann also in unseren Tagen nur Anfang und Anfang sein, wie alle unsere Bemühung. Erwartet keine geeinigte Front, kein geordneter Chor singt zu euch. Es ist erst ein Stimmengewirr, bis zum Zusammenklang ist es noch weit. Ein Kapitel, wie dieses kann, als Anfang, seine Wirkung tun.

Denn wir sind eine Generation, sei es, daß nichts als Verwirrtheit uns eine. Auch gemeinsames Suchen verbindet, vielleicht ebenso, wie gemeinsames Wissen und Haben.

Ihr werdet den suchenden Tonfall in vielen von diesen Zeilen erkennen. Wir sind in dem etwas sonderbaren Zustand, daß wir ständig alles für möglich halten. Das erhält angespannt und beweglich. Wir haben die Wahl zwischen so vielen Extremen, endgültig haben wir uns immer noch nicht entschieden. Unser Traum und liebster Begriff, den wir das gereinigte Europa nennen — das freie, w a h r h a f t geistig, w a h r h a f t demokratisch regierte Europa, edles versöhnendes Mittelglied zwischen den asiatisch-kommunistischen und den angelsächsischen Mächten — er ist immer noch unerfüllt, Utopie. — Aber unser Suchen danach sei wenigstens ehrlich!

Alles ist gut, was sich nicht aufreiben gibt, unruhig bleibt und also teil hat an der großen Bewegung der Zeit. Verdammenstwert ist allein das Satte, Erstarrte, böse nur der Reaktionsär. „Nôtre Inquiétude“ nennt ein junger Franzose seine programmatische Schrift.

Es ist viel, wenn wir in diesen Versen von der „großen Unruhe“ nur einen Teil und Hauch gefangen finden, mag sein, daß manche von diesen Versen Melodie gewordene Unruhe sind. Das wäre viel. — Seien wir damit zufrieden.

Wie viel fehlt, dürfen wir gar nicht ermessen. Es genüge, wenn ein junger Mensch dieses von jungen Menschen zusammengestellte Buch zur Hand nimmt und findet in ihm einen Ton, den er bis dahin heimlich in seinem Herzen wußte, aber den er bis dahin nirgends ausgefungen fand.